

Gastkolumne

Der Bundesrat muss Klartext reden – mit uns und mit der EU

In den Verhandlungen mit Brüssel kann die Schweiz von Boris Johnson lernen. Es braucht entschlossene Führung



Paul Widmer

Die Wahrheit ist für manche Leute zu einfach. Sie wollen es komplizierter. Diplomaten waren erstaunt, wie unverblümt ihnen der Staatsmann Otto von Bismarck seine Meinung ins Gesicht sagte. Einmal soll er launig bemerkt haben, er erzähle ihnen ohne Bedenken die Wahrheit; das sei überhaupt nicht riskant, denn sie glaubten sie ja doch nicht.

Tony Blair machte ähnliche Erfahrungen. Die Linke warf ihm oft opportunistisches Verhalten vor. Er spötelte dann, es sei noch viel schlimmer, als sie meinten. Denn das, was er tue, täusche er nicht vor, sondern tue er aus Überzeugung.

Jetzt ist Boris Johnson an der Reihe. Am 23. Juni 2016 stimmten 51,9 Prozent der Briten für den Austritt aus der EU. Das war eine faustdicke Überraschung. Viele Kommentatoren konnten das Resultat nicht fassen. Statt die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, drechselten sie lieber drei Jahre lang an der Bedeutung des Brexits herum. Und als die Konservativen jüngst einen erdrutschartigen Sieg einfuhren, wurden sie wieder auf dem falschen Fuss erwischt. Ihre letzte Adjustierung: Mit der neuen Tory-Mehrheit im Unterhaus müsse Johnson nicht mehr auf die Hardliner Rücksicht nehmen und könne nun einen sanften EU-Austritt anstreben.

Mag Johnson auch hundertfach wiederholt haben, er wolle einen harten Brexit, die schlaun Interpreten nehmen es ihm nicht ab. Sie sehen darin bloss, wie einst bei Bismarck, eine Finte. Auch unterschoben sie ihm, wie einst Blair, reinen Opportunismus. In ihren Augen ist der Premier in Wirklichkeit ein Softie, der nur darauf wartet, die Maske des Hardliners abziehen zu können.

Vielleicht haben sie recht. Johnson macht es einem oft nicht leicht. Aber statt seine Äusserungen nach unterschwelligem Absichten abzuklopfen, wäre es naheliegender, ihn beim Wort zu nehmen. Dann kommt Folgendes zum Vorschein: Es geht um Souveränität, mehr Entscheidungskompetenzen, um eine klare Abgrenzung von Brüssel. So einfach ist es. Nichts von verkappten Binnenmarktträumen. Johnsons Wille, den Volksentscheid von 2016 endlich umzusetzen, wurde von den Wählern honoriert. Die Schweiz tut gut daran, die jüngsten Unterhauswahlen etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Schliesslich stecken auch wir in jahrelangen Verhandlungen mit der EU und haben uns mit dem Rahmenabkommen in einer Sackgasse verrannt. Zwei Lehren drängen sich meines Erachtens auf:

Erstens braucht es eine entschlossene Führung. Aus Bern vernimmt man immer wieder, der Bundesrat könne den vorliegenden Entwurf nicht unterzeichnen, da das Volk den Vertrag an der Urne ablehnen würde. Das mag zutreffen. Aber vorderhand ist dies bloss eine Vermutung und somit ein dürftiges Argument. Würde der Bundesrat denn den Vertrag gern unterzeichnen, wenn ihn das Volk nur liesse? Führung bedeutet, eindeutig Stellung zu nehmen und zu sagen, ob der Vertrag für die Schweiz gut oder schlecht ist.



In Brüssel sollte der Bundesrat in einem neuen Anlauf unser Staatswesen ernsthaft erklären. Das ist bitter nötig.

Deshalb muss man, zweitens, klar reden: zum Volk wie mit der EU.

Dem Volk sollte der Bundesrat endlich reinen Wein einschenken. Er muss sagen, dass es nicht nur beim Lohnschutz, der Unionsbürgerrichtlinie und den staatlichen Beihilfen Probleme gibt. Es geht um viel mehr. Es geht um den Verlust unserer demokratischen Selbstbestimmung. Wir können uns nicht dem Europäischen Gerichtshof unterstellen – und darauf läuft es hinaus –, wenn dieser in Streitfällen das entscheidende Wort hat. Und wir können nicht unter der Androhung von Vertragssuspendierungen abstimmen, wenn wir in unserem Urteil noch frei sein wollen.

In Brüssel sollte der Bundesrat in einem neuen Anlauf unser Staatswesen ernsthaft erklären. Das ist bitter nötig. In der Präambel zum vorliegenden Entwurf steht, die Beteiligung der Schweiz am EU-Binnenmarkt solle «unter Wahrung der Grundsätze der direkten Demokratie und des Föderalismus» erfolgen. Genau das ist es, was wir wollen. Nichts von einem wirtschaftlichen Klein-klein. Wir wollen unsere Beziehungen zur EU vertiefen. Aber in seltenen Fällen kann es vorkommen, dass wir wegen unserer direkten Demokratie eine Schutzklausel ergreifen müssen. Wir sind uns bewusst, dass wir dafür einen Preis bezahlen müssen, und sind auch bereit, dies in Form von Ausgleichsmassnahmen zu tun. Auch akzeptieren wir die Urteile von paritätischen Schiedsgerichten vorbehaltlos. Wir verlangen einzig das, was in der Präambel steht: dass wir unsere direkte Demokratie und unseren Föderalismus wahren können. Sagen wir dies doch laut und deutlich.

Paul Widmer war Diplomat und lehrte internationale Beziehungen an der Uni St. Gallen.



ILLUSTRATION: GABI KOPPE

Medienkritik

Medien ohne Meinung



Stephan Klapproth

Vom US-Entertainer Groucho Marx stammt der Satz: «Dies sind meine Prinzipien, und wenn sie Ihnen nicht passen... habe ich auch andere.» Solchem Groucho-Marxismus huldigen heute auch grundsätzlich liberal gesinnte Schweizer Medien im Umgang mit Diktatoren und Rechtspopulisten.

Als Donald-Trump-Versteher fällt der Korrespondent der «Sonntagszeitung» auf. Er feiert den US-Präsidenten als «Gewinner des Jahres». Dass Trumps gelungene Polit-Schachzüge säuberlich aufgelistet werden, ist o.k., ja interessant. Aber gehörte nicht mindestens eine Randnotiz zur Bilanz, dass der unberechenbare Herrscher in Washington seit seinem Amtsantritt den westlichen Wertekanon vom Tisch gefegt hat und sich bevorzugt mit Autokraten arrangiert?

Den einträglichen Kotau der «Weltwoche» vor der ungefilterten chinesischen Staatspropaganda im Blatt habe ich an dieser Stelle schon mit Gelbstift markiert. Und dass die «Luzerner Zeitung» die Zentralschweiz in Form einer achtseitigen PR-Beilage hunderttausendfach mit Regime-Grüssen aus Peking geflutet hat, war auch kein Wasser auf die Mühlen von Freiheit und Demokratie.

Ich weiss: Wer von den Medien hundertprozentige Prinzipientreue fordert, kommt wie die alte Fasnacht daher. Cool ist, wer tolerant die diversen Gesellschaftsmodelle von strikten Wertvorgaben entkoppelt... pardon: entkoppelt.

Ein Medientipp zur Aufrüstung gegen das politische *anything goes*: Vielleicht gewinnt Russel Crow heute Sonntagnacht einen Golden Globe für die geniale Darstellung des Fox-News-Erschaffers Roger Ailes. Wer die TV-Serie «The Loudest Voice» gesehen hat, wird die Gefahr sektiererisch-medialer Brunnenvergiftung nie mehr unterschätzen. Und gegen den Groucho-Marxismus skandieren: «Demokraten aller Länder, vereinigt euch!»

Stephan Klapproth ist Ex-Newsanchor, Uni-Dozent und Kongressmoderator.

49 Prozent

Wienerli im Teig sind gut fürs Gemüt



Patrick Imhasly

Die Festtage haben ihre Spuren hinterlassen, und der Gang auf die Waage wird für viele zum Horrortrip. Schon flattern die ersten Flyer von Fitnessklubs ins Haus, die «entfaltete Kraft, Ausdauer und Wohlbefinden» versprechen. Bereits vor Weihnachten haben Onlineportale Anleitungen zum Abnehmen publiziert. Hoch im Kurs ist derzeit das Intervallfasten. Bei der 8:16-Methode etwa darf man täglich während 8 Stunden fast alles essen, muss sich dann aber 16 Stunden am Stück enthalten.

Glaubt man den Ratgebern, ist die Krux mit dem Essen im Kopf begründet: Einsame Menschen trösten sich mit einer Schachtel Pralinés, und wer sich im Alltag belohnen

will, tut das gerne mit Fischknusperli an Tartarsauce. Fettes, Salziges und Süsses führen uns demnach ständig in Versuchung, und wir sollten unser Essverhalten steuern, indem wir unsere Vorlieben ändern: ein Vollbad statt eine Tafel Schokolade, ein Spaziergang statt Bratwurst mit Kartoffelsalat.

Doch wer solche Strategien propagiert, vergisst, wie wichtig die Kultur des unverkrampften Essens für das Funktionieren einer Familie ist. Gemeinsame Mahlzeiten seien «echte Wohlfühl-Situationen», erklärte jüngst die Bindungsforscherin Fabienne Becker-Stoll in der Zeitschrift «Brigitte». Und sie warnt vor einer Fixierung auf das ausschliesslich gesunde Essen: «Immer mehr Mütter – es sind vornehmlich die Mütter, die Väter holen aber auf – achten extrem auf gesunde Ernährung, und das schadet den Kindern. Das Gesund-essen-Müssen überlagert dann alles, die Bedürfnisse der Kinder werden nicht mehr gesehen, jeder Bissen beobachtet.» Ich kann die zentralen Erkenntnisse der Psychologin nur bestätigen:

Die Zeit am Tisch stärkt den Zusammenhalt. Zur Vorspeise an Weihnachten haben unsere beiden Söhne brav mein Fischfilet,

gegart in einem Sud mit Oliven, Kapern und Tomaten, gegessen. Nicht so sehr, weil sie das Gericht besonders mochten, sondern weil die Stimmung gerade so schön feierlich und gelöst war – und sie mir die Freude am Kochen nicht vermiesen wollten. Wenn der Kleine gut drauf ist, fragt er mich manchmal: «Papa, wie lange hast du gekocht?»

Kinder benehmen sich am Tisch nur dann schlecht, wenn ihre Bedürfnisse ignoriert werden. Unser Silvester-Essen in einem Berghaus zusammen mit anderen Familien stand einmal auf der Kippe – als die Erwachsenen beim Sorbet nach der dritten Vorspeise angelangt waren, die Kinder aber noch nicht einmal ihre Schnitzel auf dem Teller hatten. Der Kindertisch setzte mit Messern und Gabeln zur Revolte an, völlig zu Recht.

Beim Essen kann man Probleme aufspüren. Hat einer der beiden Buben keine Lust auf Butter-Spaghetti mit Thonsalat, dann stimmt in unserer Familie etwas grundsätzlich nicht mehr. Und das gilt es anzusprechen. Nicht bewährt hat sich hingegen der Versuch, das Ergebnis einer missratenen Französischprüfung zu diskutieren. Das verdirbt den Appetit nachhaltig.



Kinder benehmen sich am Tisch nur dann schlecht, wenn ihre Bedürfnisse ignoriert werden.

Kinder essen auf ihre Art. Der Kleine hat sich darauf festgelegt, dass er Zucchetti nicht mag, also holt er winzige Partikel dieses Gemüses aus jeder noch so lange eingekochten Sauce heraus und legt sie auf die Seite. Ich habe mir abgewöhnt, ihn dafür zu tadeln. Er holt sich, was er braucht. So würzt er auch sein Essen ständig nach, vermutlich weil er wegen der gesundheitsbewusstesten Ernährung in der Tagesschule unter Salzangel leidet.

Es braucht Geduld. Essen die Kinder nicht, wie man das von ihnen erwartet? Kein Problem. Am Weihnachtessen beim Grossvater hat sich der Ältere zunächst zurückgehalten. Dafür ist er dann eine halbe Stunde später an den Tisch zurückgekehrt und hat mutterseelenallein nochmals einen Teller Pasta verdrückt.

Unser schönstes Esserlebnis des vergangenen Jahres waren übrigens Wienerli im Teig. Der Grosse hat sie einmal für die ganze Familie zubereitet. Sie haben hervorragend geschmeckt, und er hat sich über seine Leistung gefreut wie ein Maikäfer.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».